

Grußworte

Die Digitalisierung wirkt sich als noch relativ neuer Faktor der Kulturgeschichte auf alle ihre Bereiche aus, auf die Resultate der menschlichen Arbeit. Für einen sehr konkreten Bereich der Wirklichkeit liegen nun Forschungsergebnisse vor, nachdem in einem mehrjährigen wissenschaftlichen Projekt die Effekte der Digitalisierung studiert wurden: Es ging dabei um Architekturdarstellungen, die heute nicht mehr als Zeichnungen von freier Hand mit Stift und Lineal am Reißbrett entstehen, sondern als Anwendung von entsprechenden Programmen am Computer. Die Ergebnisse dieses Projektes werden nun einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt. Ich freue mich sehr, dass die Ausstellung auch in den Räumen des Kunstmuseums Marburg zu sehen ist.

Als Museum der Philipps-Universität Marburg übernahm dieses Haus seit seiner Eröffnung im Jahre 1927 eine doppelte Aufgabe. Es präsentierte einerseits stolz Kunstwerke und eine Fülle kulturgeschichtlicher Objekte. Andererseits öffnete es in der ersten Phase der Demokratie in Deutschland die akademische Welt entschieden für die Allgemeinheit. Das „Universitätsmuseum“ und seine Bestände boten sich immer als Ressource für Forschung und Lehre an.

Das Kunstmuseum Marburg ist in einem multifunktionalen Kulturbau aus den Jahren der Weimarer Republik beheimatet. Die markante architektonische Gestalt des Gebäudes sowie die ausdrucksstarke, elegante Gestaltung vieler Ausstattungsstücke haben dazu beigetragen, dass an diesem Ort und im benachbarten kunstgeschichtlichen Institut die Bedingungen von Architektur gerne reflektiert wurden und weiterhin erforscht werden. Dass als Gegenstand der Forschung nun das Phänomen der Digitalisierung gewählt wurde, ist ein erfreulicher Beleg für Aktualität und Relevanz der laufenden Forschungsprojekte.

Dr. Christoph Otterbeck
Direktor des Museums für Kunst und
Kulturgeschichte der
Philipps-Universität Marburg

Digitales Entwerfen oder besser: was es hinterlässt, löst unter Kuratorinnen und Kuratoren von Architekturmuseen, -sammlungen und -archiven durchaus gemischte Empfindungen aus. Auf der einen Seite stehen Faszination und Neugier: Wir genießen das seltene Privileg, noch während unseres eigenen Berufslebens gewissermaßen live mitzuverfolgen, wie eine neue Technik den architektonischen Entwurf revolutioniert. Auf der anderen Seite aber stehen Sorge und auch ein bisschen Hilflosigkeit: Während wir mit analoger Blattware von der Akquise über die Kassation bis hin zur Inventarisierung, Konservierung und Digitalisierung ganz gut umzugehen gelernt haben, stehen wir beim Sammeln von „born-digital“ und seinen Subspezies „digital-first“ und „digital-exclusive“ immer noch am Anfang. Was kann, was muss gesammelt werden – neben den Daten auch Hard- und Software? Wie trennen wir das Wesentliche vom Rest? Welche Konversionen sind sinnvoll, welche schädlich? Und schließlich: Wie schützen wir Daten vor späterer Manipulation und Verlust? Das sind genuin archivalische Fragen, die aber nicht befriedigend gelöst werden können, ohne sich dem neuen Gegenstand zugleich auch theoretisch angenähert zu haben.

Deshalb bin ich sehr dankbar für den gewissermaßen taxonomischen, mit den Methoden der Kunst- und Architekturgeschichte klassifizierenden Blick, mit dem das Forschungsprojekt die große Gattung Architekturdarstellung um eine weitere Differenzierung bereichert. Das über 130 Jahre alte Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin, das wie viele andere Architektursammlungen seine Wurzeln in einer Lehrsammlung hat, gewinnt damit neue und wertvolle Maßstäbe. Sie anhand unserer eigenen Stücke zugleich in einer Ausstellung angewandt zu sehen, ist ein großes Geschenk.

Dr. Hans-Dieter Nägele
Leiter des Architekturmuseums der
Technischen Universität Berlin